

# Durchschnittlich

Autor(en): **Weiss, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **64 (2009)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891470>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Durchschnittlich

Dem Langweiler «Durchschnitt» Beine gemacht – Wortgucker Jakob Weiss schaut einmal mehr genauer hin und findet Erstaunliches.

Es gibt Wörter, die marschieren stolz und aufrecht durch die Welt – zum Beispiel «Freiheit». Es gibt luftig-glänzende Wörter wie «Glück» und langsam-schwere wie «Ernst». Oder wohlthuend-warme wie «Treue» und «Befriedigung».

Und es gibt solche mit einem schalen Geschmack. «Durchschnittlich» ist eines.

## über-menschlich?

Im Zusammenhang mit den Begriffen Handlungs- und Ernährungssouveränität kam auch bei den eben vergangenen Mösberg-Gesprächen das grosse Wort Freiheit zur Sprache – oder war zumindest stiller Gast. Wir machen es in einer der nächsten Nummern zum Wort-Thema.

Zuvor möchte ich für einmal den Langweiler «Durchschnitt» etwas genauer anschauen. Denn schon länger irritiert mich, wie viel Überdurchschnittlichkeit verlangt wird in unserem Land.

Nicht nur in den Stelleninseraten, die stets überdurchschnittlich motivierte MitarbeiterInnen suchen, oder von Eltern, die ihren überdurchschnittlich talentierten Kindern die gewöhnliche Schule nicht zumuten möchten. Auch von den Bauern wird es gefordert: überdurchschnittlicher Fleiss, um bestehen zu können; überdurchschnittliche Erträge auf dem Feld und überdurchschnittliche Leistungen im Stall; überdurchschnittliche Betriebsgrösse wie auch überdurchschnittlich «schlagkräftige» Maschinen; überdurchschnittliche Qualität ohnehin – und weiteres Überdurchschnittliches mehr.



Foto: Andri Pol

*Alles durchschnittlich?*

## Lebens- und andere Lügen

Mir kommt dabei ein lustig-anregendes Büchlein von Walter Krämer in den Sinn. Der Titel lautet: «So lügt man mit Statistik». Darin liest man, wie seltsam wir Realitäten mit Zahlen zurechtbiegen, irrigen Kurven vertrauen, Genauigkeit herstellen, wo keine sein kann oder Ranglisten von Dingen machen, die nicht vergleichbar sind – und zum Beispiel auch 1,87 Kinder pro Familie haben. Womit wir beim Durchschnitt sind. Durchschnittlich so und so viele Hektaren pro Betrieb hat der schweizerische Landwirt, so und so viele Arbeitskräfte, so und so viele Kühe, so und so viel Direktzahlungen. Welchen orientierenden Wert haben solche Zahlen für den praktisch tätigen Bauern? Wenn man die offensichtliche Unsinnigkeit vieler Durchschnittswerte beiseite tut, bleibt immer

noch ein schlecht sichtbarer Unsinn bestehen, der leicht in eine Lebenslüge münden kann. Denn wenn wir die Stelleninserate auch nur ein wenig ernst nehmen und unsere Anforderungen an uns selber auch: Wenn so vieles überdurchschnittlich ist und soviel Überdurchschnittlichkeit verlangt wird, wo bleibt dann die Mehrheit und das Mehrheitliche? Und was um Himmels willen machen wir mit dem Unterdurchschnitt? Vermodert er einfach im dunklen Keller?

## Durchschnitt macht glücklich

Es scheint, als könnten wir der Durchschnittlichkeit, die uns alle im Alltag ständig begleitet, nicht ins Auge schauen. Wir müssen immer wieder mehr oder besser sein. Dies hat auch meine seinerzeitige Befragung von über 1500 Landwirten gezeigt: Die Befrag-

ten überschätzen sich zum Teil beträchtlich. Und zwar nicht nur in Dingen wie Arbeitsaufwand, Fleiss oder ökologischer Achtsamkeit, sondern auch in objektiver messbaren Belangen wie zum Beispiel der Hofgrösse oder den finanziellen Abgeltungen. Allerdings betraf die Überschätzung bei letzteren beiden das Ausmass an vorgestellter Benachteiligung. Doch das Gefühl des Zu-kurz-Kommens im Vergleich mit den Nachbarn ist nichts anderes als gespiegelte Selbstüberschätzung. Psychologisch gesehen mag in unserer individualistischen Gesellschaft dieser Mechanismus der Selbstüberschätzung seine Berechtigung haben. Auch ein Schreiner oder Lehrer will kein unterdurchschnittlicher Berufsmann sein. Das Gleiche trifft bestimmt für Berufs- und Hausfrauen zu – man hat seinen Stolz, ohne ihn würde die Arbeit unerträglich. Trotzdem: Wäre es im Grunde genommen nicht viel angenehmer, sozusagen Stress reduzierend und sich selber treu bleibend, wenn wir dieses angeblich Überdurchschnittliche etwas skeptischer anschauen könnten? Es gründlich hinterfragen täten, bevor wir ihm nacheifern? – Liegt denn nirgendwo im Durchschnitt das Gute oder sogar ein Moment des Glücks? Oder könnte sogar in einer gewissen Unterdurchschnittlichkeit tiefe Befriedigung schlummern? Was die falsche Überdurchschnittlichkeit mit schwarzen Schafen (auf politischen Plakaten) und an der Schweiz hackenden Krähen zu tun hat, werde ich im nächsten Heft darlegen.

*Jakob Weiss, Küsnacht*